

den ein Schleier größtentheils verdeckt, um das künftige Jahrhundert zu bezeichnen. Die Göttin der Hoffnung mit Füllhorn und Anker bezeichnet (?) steht davor und deutet auf die verdeckte Hälfte, mit der passenden Inschrift: Das Verdeckte der Zukunft ersetzt die Hoffnung. Auf der Rückseite durchkreuzen sich Olivenzweige. Gewiß, dieß ist eine der einfachsten und edelsten Allegorien, die bey dieser Gelegenheit in allen Gestalten und Ungestalten aus den ikonologischen Plunderkammern unserer Künstler hervorgekrochen sind.

Wann wird man anfangen die Münzallegorie der alten Römer fleißiger zu studieren und auch hierin aus dem einzigen Quell zu schöpfen, der uns aus der nie veraltenden Weisheit des Alterthums so einladend springt?

II.

M u s i k.

Kánorvica, ein musikalisches Geigenbogen-Instrument mit einer Claviatur. Erfunden von Carl Leopold Köllig.

Das Bestreben, mit einer Claviatur gegenwärtige, das heißt, gestrichene und fortdauernde Töne hervor zu bringen, ist sehr alt. Diese Behauptung gründet sich auf das, jeder-
mann

mann bekannte Instrument, die Leyer, (Vielle,) die, ob sie gleich nur ungebildeten Ohren gefallen kann, doch den unverkennbaren Ursprung zeigt, woraus, näher an unserer Zeit, die Idee zu dem sogenannten Nürnbergischen Geigenwerke, Claviergambe oder Geigenclavicymbel, u. s. w. sich entwickelte.

Um sich die Uebersicht des schrittweisen Fortrückens zum Ziele, das bey hundertfältigen Schwierigkeiten nur langsam geschieht, mit einem Blicke zu verschaffen, ist es nothwendig die Kunstprodukte derjenigen Künstler neben einander zu stellen, die bey Verfertigung des obengenannten Instrumentes durch Neuheit und wirkliche Erweiterung des Ideenganges sich ausgezeichnet haben.

I.

Hans Hayden in Nürnberg war der erste, von dem sich bestimmt sagen läßt, daß er um das Jahr 1610 ein Clavier erfand, wo man mittelst der Tasten die Saiten mit Häkchen an umlaufende Räder nieder zog und sie dadurch geigenartig tönen machte.

Dieses Geigenclavicymbel hatte die Gestalt eines Flügels; der Saitenbezug war von Metall; die hölzernen Räder, worauf die Saiten niedergezogen wurden, waren auf ihrer Circumferenz mit Pergament glatt überzogen, und mit Colophonium bestrichen. Ein großes, mit dem Fuße umgetriebenes Rad setzte, mit Beyhülfe einer Schnur und einer Menge kleiner Rollen, alle übrigen Räder in Bewegung. Die Saiten konnten stark oder schwach angestrichen, und das Ganze vollstimmig behandelt werden.

Der Gedanke, die Saiten mit Häkchen nieder zu ziehen, war zwar eine kühne Veränderung der an der Leyer befindlichen Palmulen, aber in Rücksicht der reinen Intonation falsch berechnet. Die durch das Niederziehen verkürzte Saite verursacht, beym Zurücktritte in ihre ganze Länge, ein in die Tiefe sinkendes Geräusch, das mit dem fast unmöglich zu vermeidenden Schnurren der Räder verbunden, die Harmonie störet, und jedem feinen Gehöre unleidlich wird.

Hans Haydens Absicht war, ein Instrument zu erfinden, das zum Ausdruck der Leidenschaften dienlicher wäre, als das Clavicymbel, und obgleich sein Unternehmen dem Endzweck bey weitem nicht zusagte, so zeuget es doch von einem Scharffsinne, der auf diesem Wege alles, was zu finden war, beynahе erschöpfte.

Seine Nachahmer quälten sich 132 Jahre hindurch mit Verbesserungen; allein die durch einen Anstrich der Räder hervor gebrachten Töne behielten ganz das Harte und Rauhe der Leyer.

II.

Im J. 1741 den 21. Julius stellte le Boirs der Akademie in Paris ein neues musikalisches Instrument, von seiner Erfindung, zur Beurtheilung dar.

Dieses Instrument war aus dem Körper eines Violonzells und einer Geige, in der Form eines kurzen Flügels, zusammen gesetzt. Der Bozug war von Darmsaiten. Die Stimmung geschah, mit Hülfe hölzerner Wirbel, auf eben die Weise, wie bey der Geige. Jede Saite war durch einen

nen

nen beweglichen Steg in zwey Theile abgetheilet, durch welchen Vortheil 25 Saiten, welche den ganzen Bezug ausmachten, 50 verschiedene Töne angaben. Ueber diese Saiten waren rechtwinklicht Gebände von Stoßhaaren angebracht, deren Extremitäten über Rollen liefen, und mit beyden Füßen des Spielenden wechselsweise hin und her gezogen wurden.

Die Stege, worauf die Saiten ruhten, waren von ungleicher Höhe; die Haargebände liefen zwischen den Saiten durch, und bestrichen dieselben nach Wohlgefallen, sowohl unten als oben. Der breite Theil des Kastens enthielt die gewöhnliche Clavier-Tastatur. Am rückwärtigen Ende der Tasten befanden sich kleine Rollen, welche sich erhoben, und die Haargebände nöthigten, die Saiten, welche in voller Länge ruhig in ihrer Lage blieben, aufwärts zu bestreichen, sobald die Finger die Tasten vorne nieder drückten. Andere Rollen wirkten auf die Saiten abwärts, und machten sie auf ähnliche Weise tönen.

Man konnte durch den stärkeren oder schwächeren Druck der Tasten die Töne, welche im Basse dem Violonzell gleichen, in der Höhe aber geigenartig waren, schwellen oder vermindern.

Le Boirs schien bey seinem Kunstwerke, was die Behandlung desselben betraf, mehr ein dem Zufall überlassenes als bestimmtes Ziel gehabt zu haben. Sein Spiel war daher sehr weislich den Eigenheiten seines Instrumentes untergeordnet, wobey das sonderbarste die Cadenzform betraf. Diese war weder mit der Cadenz der Geige, der Viola, des Violonzells, noch des Claviers zu vergleichen,

und hatte, wegen der Kürze der Haargebände, die nur eine augenblickliche Berührung der Saiten gestattete, bloß eine entfernte Ähnlichkeit mit den Schlußformen der Laute.

Das Originelle in der Composition dieses Instrumentes zeugt von einer Einbildungskraft, welche mit einem Reichthum von tausend Hülfsmitteln sich über alle Hindernisse wegzusetzen, und diese weit zu überfliegen wußte.

Nur die Theilung der fünf- und zwanzig Saiten, die fünfzig verschiedene Töne geben, und sowohl von unten als von oben durch wenige Haargebände zur Ansprache gebracht werden sollten, leitete le Boirs auf Irrwege, woraus folgende Fehler entstanden:

1) Der mehr geschlagene als gestrichene Ton, dessen Ursache, wie bereits gesagt, in der zu kurzen Anwendbarkeit der Haargebände gegründet lag; indem sie kaum einen zwey Zoll langen Anstrich erlaubten.

2) Die beschwerliche Bewegung, welche die beyden Füße des Spielenden unaufhörlich beschäftigte, und die schnell auf und ab geschehen mußte.

3) Das Geräusch der Rollen, welches bey dieser Mechanik eine unzertrennbare Begleitung bleibet.

4) Die wirklich mißliche Spielart, indem nie zwey Töne zugleich angegeben werden konnten, wenn beyde Saiten entweder oben oder unten lagen, und von einerley Haargebände bestrichen wurden, ohne alle andern, in dieser Linie befindlichen Saiten mittönen zu machen.

Ob der Erfinder aber diesen Mängeln, seinem Versprechen gemäß, welches zu erfüllen er gewiß in seiner Gewalt hatte, abgeholfen habe, ist nicht weiter bekannt geworden.

III.

Um das J. 1754 erschien Hohlfelds Bogenflügel. Die Darmsaiten dieses Instruments wurden, nach Hans Haydens Manier, mit Häkchen nieder gezogen, und unter denselben liefen queer über, wie bey le Boirs, jedoch durch ein Rad umgetriebene Pferdehaare, die der Erfinder sehr un- eigentlich einen Bogen nannte. Da Hohlfeld in der Jugend ein Posamentirgeselle war, so wird es wahrscheinlich, daß die Haare einem Bande eingewirkt, und dadurch zum fortdauernden Umlaufen geschickt waren.

Indessen, da alle Saiten nur durch einen und denselben Haarstreif angestrichen wurden, und die niedergezogene Saite diesen Haarstreif immer mit sich abwärts bog: so ist es leicht begreiflich, daß jede folgende Taste tiefer sank, als ihre vorher gegangene, auch der Tastenfall immer tiefer werden mußte, je mehr man Töne zugleich angab.

Die nothwendig hieraus entspringenden mißlichen Folgen verstehen sich ohne weitere Erklärung.

Minder oder mehr schlossen sich alle später vorgenommenen Verbesserungen, so wie diese, an eine der beyden Haupterfindungen des Hans Hayden oder le Boirs.

IV.

Es war dem Erfinder des Euphon und des Clavicylinders vorbehalten, das Verlangen nach einem Geigenclaviere

wieder zu erwecken, und durch einige leicht hingeworfene Ideen der Entstehung desselben eine andere Richtung zu geben. Herr von Mayer zu Knonow, ein eben so großer Kunstfreund als eifriger Verehrer der Franklinischen Harmonica, hat auch bereits im J. 1795 nach diesen Ideen ein Instrument obiger Art verfertigen lassen, dessen Beschaffenheit folgende ist.

Es hat die Gestalt eines Flügels. Die Tastatur ist eben so, wie auf Violinen und Bratschen, von Darmsaiten. Die Stimmung geschieht durch Schrauben. Senkrecht, mitten und quer durch das ganze Instrument geht ein viereckichter Rahmen, in welchem für jede Saite ein Gebünde von Pferdehaaren eingespannt ist. Dieser Rahmen, welcher an starken Darmsaiten hängt, die über vier Rädchen laufen, bewegt sich in seinem Gerüste mittelst eines zusammengesetzten langen Trittes, der an beyden Enden in den Fußboden des Zimmers eingeschraubt wird, auf und nieder, so, daß wenn der Fuß niedertritt, der Haarrahmen aufwärts steigt. Am Ende einer jeden Taste befindet sich an einem von starken Drathe gebogenen Hebel ein Rädchen, welches die Pferdehaare an die Saite führt, sobald die Taste vorne niedergedrückt wird.

Verschiedenen Mängeln dieses Instrumentes, als dem zu tiefen Fall der Tasten und ihrer harten Ansprache, der Wandelbarkeit des Rahmens und der zu beschwerlichen Bewegung desselben u. s. w. hat Herr Kunz in Prag abzuheben gesucht. Die Abänderungsarten sind zwar nicht genau angezeigt; wie sie aber immer beschaffen seyn mögen, so bleiben zwey Hauptfehler zurück, die bey der angegebenen Form

Form des Instrumentes in keinem Falle ganz gehoben werden können.

Der erste dieser Fehler wird durch die in einen Rahmen eingespannten Haargebünde veranlaßt. Da jene Elasticität des Geigenbogens, wodurch die Haare, wenn sie die Saite bestreichen, sowohl nachgeben als sich wieder spannen, diesem Rahmen gänzlich mangelt: so kann die Spannung der Haargebünde in demselben nur stramm oder schlaff seyn. Stramme Spannung verursacht einen starken Druck der Taste, schlaffe einen tiefen Fall derselben.

Die Spannung sey aber, wie sie immer will, so wird sie, ihrer Natur gemäß, an beyden Extremitäten gegen die Mitte verschieden seyn. Diese Verschiedenheit wird nicht nur einen starken Druck oder tiefen Fall, sondern auch eine schwebende Taste veranlassen, die an beyden Enden der Haare steigen und in der Mitte sinken muß.

Die hieraus entspringenden Schwierigkeiten für den Spielenden, wo alle Sicherheit des Anschlages der Tasten verlohren geht, und wodurch das Gefühl gleichsam wie im Finstern tappen muß, bedürfen keiner Zergliederung.

Der zweyte Fehler entsteht durch die senkrechte Bewegung des Haarrahmens, der bey dem Herabfall bloß durch seine Schwere wirkt, und daher die willkührliche Accentuation vollgriffiger Accorde unmöglich macht.

Da die Erfahrung alle hier angezeigten Mängel bestätigt, und den bisher zu Stande gebrachten Geigenclavieren zwey wesentliche Eigenschaften fehlen, nämlich denjenigen, wo die Saiten durch Räder angestrichen werden, An-

muth und Silberklang der Töne, der Mechanik der Haargebünde aber eine leichte Bewegung: so entstand in mir das Verlangen, mit nach dem Ziele zu streben, und hier folgen die Resultate mannigfaltiger Versuche, die ich auf meinem Wege gemacht habe.

1) Wenn die gespannten Saiten durch einen Anstrich den gewaltvollen Zauber gewähren sollen, der aus ihnen zu entwickeln ist, so müssen ihre Vibrationen durch Pferdehaare erzeugt werden; weil nur sie allein die Eigenschaften vereinigen, die Saiten äusserst geschwinde und sanft zu erschüttern, wie auch ihren Schwingungen durch die den Haaren eigene Theilbarkeit auszuweichen oder zu folgen; da hingegen die Härte des Rades diesen Schwingungen sich unaufhörlich entgegen setzt, und sie zerstört.

2) Wenn der Anstrich der Haare mit einer Taste hervor gebracht werden soll, so darf bey der ganzen Mechanik keine Rolle und kein Rad gebraucht werden; weil die Reibung um die Achse dieser beyden Hülfsmittel, sie sey ganz oder nur zum Theil, ein unvermeidliches Geräusch verursacht, wodurch die Reinheit der Töne vernichtet wird.

3) Da das Schwellen und Vermindern der Accorde, wie der einzelnen Töne, eine Gradweis schneller oder langsamer werdende Bewegung der Haargebünde erfordert: so darf bey der senkrechten Einrichtung des Rahmens die Schwere desselben nicht mit in Rechnung gebracht werden, ohne die wesentlichsten Eigenschaften des Instruments dafür hinzugeben, und diesen ganzen Endzweck zu verfehlen; weil der fallende Rahmen keiner willkürlichen Leitung fähig ist.

4)

4) Kann der Bezug sowohl mit Metall als mit Darmsaiten geschehen.

Nach diesen Grundsätzen und einem Risse, worin die Mechanik eines neuen Bogenclaviers zergliedert, und desselben Verhältnisse berechnet waren, verfertigte unter meiner Leitung der bürgerliche Pianoforte-Macher, Herr M. Müller, welcher dem musikalischen Publicum schon rühmlichst bekannt ist, ein Instrument, dessen Vollendung ich den Freunden der Tonkunst hiermit unter dem Nahmen *Orphica* anzeige.

Dieses Instrument besteht aus einem Fische, der in der Breite 2 Schuhe 5 Zoll, und in der Länge 2 Schuhe 7 Zoll enthält.

Vorne befindet sich die gewöhnliche Clavier-Tastatur; an dem entgegengesetzten Ende aber erhebt sich in perpendicularer Richtung die *Orphica*, an deren Hauptstäben die Saiten (*à jour*) frey, wie bey der Harfe befestiget sind.

Jede Saite hat ihren eigenen wirklichen Geigenbogen, dessen Haare, wie gewöhnlich, mit einer Schraube gespannt oder nachgelassen werden können.

Ein länglichtes Viereck, woran die Geigenbogen hängen, umschließt in horizontaler Richtung alle Saiten, und ruhet auf Wagebalken, bey deren Bewegung der Ausschnitt des Cirkels heynaher eine gleich laufende Linie beschreibe.

Die Direction, welche mit dem rechten Fuße geschieht, indem derselbe, auf einem Hebel ruhend, in der Weite

von 7 Zoll, vor sich hin und zurück schwingt, bedarf nicht viel mehr Kraft, als zur Hin- und Herbewegung einer Waage erfordert wird.

Die Bewegung kann augenblicklich, schwach oder stark, vor- oder rückwärts, zu- oder abnehmend, ohne Anstrengung geschehen, und gewährt dadurch dem Spieler alle Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, die seine Empfindung verlangen, und seine Geschicklichkeit hervorbringen kann.

Wer bey der Bewegung den Fuß nicht gebrauchen will, kann mit der einen Hand die Bogen dirigiren, und mit der andern das Instrument spielen, und das Ganze nach Wohlgefallen behandeln.

Der Fall der Tastatur ist so gering, daß er kaum eine Linie französischen Maaßes (Pied de Roi) beträgt.

Durch einen äußerst schwachen Druck bewegt jede Taste an ihrem entgegengesetzten Ende einen Hebel, der den mit ihm in Verbindung stehenden Bogen an die in ihrer Lage ruhig bleibende Saite und gleichartig von einer Extremität zur andern führet.

Die Hebel zur Anlage der Bogen stehen vor den Saiten in der Weite eines Zolles, lassen sich aber mit einem Zuge auf $3\frac{1}{2}$ Zoll entfernen, wodurch eine Sanftheit des Tons erhalten werden kann, die nahe an jene der Harmonica gränzet.

Jeder Bogen kann einzeln ohne Umstände ausgehoben mit Colophonium versehen und eben so geschwinde an seine Stelle gelegt werden, sobald es nothwendig ist. Der Um-

fang

fang ist entweder vom tiefen Violonzell C bis ins dreygestrichene F oder vom ungestrichenen C bis ins dreygestrichene G. Die Stimmung geschieht wie bey der Harfe.

Der Ton ist in der Höhe mehr Viole d'amour als geigenartig, in der Tiefe näher der Gambe als dem Violonzell verwandt. Bey schwachem Druck der Taste und langsamer Bewegung, voll Zartheit und Anmuth, bey starkem Anstrich und schnell geführten Bogen, voll Kraft und Würde.

Wohlklang der Töne, Kraft, Vollstimmigkeit und ein mannigfaltiger Wechsel, wodurch jede Forderung, die in der Natur des Instrumentes und dem Erforderniß ungedämpfter Saiten gegründet liegt, befriediget werden kann, sind die Eigenheiten der Kanorphica.

Ihr Vortrag gehört zur ernsthaften Gattung. Sie kann geschwind oder langsam gespielt, und jede Verzierung, als Triller, Mordent, Groppo, Tirate u. s. w. mit aller Vollkommenheit heraus gebracht werden.

Als Solo-Instrument folget sie in der Classification unmittelbar auf die Harmonica.

In vollem Orchester gehört sie bey Gesangstücken zur Begleitung des Recitativs, wo sie an Vollstimmigkeit der Accorde und ihren Verwechselungen das Violonzell weit übertrifft.

Als Gesellschafts-Instrument, in Verbindung mit dem Pianoforte und der Flöte oder Singstimme, ist ihre Anordnung vom größten Umfange. Bald führt sie den Generalbaß, bald einige Solosätze, oder sie übernimmt mit aushaltenden

haltenden Accorden die Stelle der blasenden Instrumente, oder monodisch die Stelle des einfachen Basses u. s. w. wozu, nach Maßgabe der Character des Stückes, oder selbst des Instruments Gelegenheit darbiethen.

Sonaten, Clavierauszüge, Cantaten u. s. w. erhalten dadurch Neuheit und Vollständigkeit, die mit so wenigen Instrumental-Aufwände sonst nirgend hervorgebracht werden kann. Wien, den 1. Jannar 1801.

C. L. Möllig.

III.

K ü n s t e.

I.

Amor und Psyche, Picus und Canens von
C. Morace *).

Es ist hier nicht der Ort, um über die Erfindung und Anordnung in der Zeichnung zu diesen zwey Blättern, die als Pendants unzertrennlich sind, ausführlichere Bemerkungen zu machen. Die Idee, die Entführung der schlummern-

den

*) Beyde Pendants kosten zusammen vor der Schrift 11 fl. mit der Schrift 9 fl. und sind bey Herrn Frauenholz in Nürnberg in Commission zu haben.